

Die Banalität des Bösen

Warum wir uns mit der Gewalt dennoch nicht abfinden.

Die besten Sendungen im Fernsehen kommen spät. Jüngst habe ich nachts eine Diskussionsrunde verfolgt, in der nach den offensichtlichen Ereignissen in Russland über die dahinterliegende Alltäglichkeit von Gewalt im flächengrößten Land der Erde gesprochen wurde. Die Grausamkeit der Söldner im Krieg gegen die Ukraine und in Afrika, die Verbrechen von Armee und Sicherheitsdiensten in den Besatzungsgebieten, die unglaubliche Brutalität im Alltag

GOTT UND DIE WELT



(jede dritte Frau erleidet familiäre Gewalt, alle 40 Minuten wird in Russland eine Frau innerfamiliär getötet), die Verrohung der Gesellschaft auch durch das Lagersystem – sind deshalb viele Russen dem Krieg gegenüber so gleichgültig? Im Ruhrgebiet gehen arabischstämmige Clans in den Straßen aufeinander los. In den USA nimmt die Gewalt von Polizisten vor allem gegenüber Menschen mit dunkler Hautfarbe kein Ende. In Frankreich wird ein Jugendlicher bei einer Polizeikontrolle erschossen, danach kommt es zu gewaltsamen Krawallen und Ausschreitungen. Alles weit weg von unserem schönen, ruhigen Land zwischen Hahnenkamm und Weißenburger Jura,

sicher. Bei uns brennen keine Barrikaden, rollen keine Panzer. Doch es gibt häusliche Gewalt, es gibt Mobbing am Arbeitsplatz, Einschüchterung auf dem Schulhof. Gewalt gab es immer. Im Menschen schlummert ein Potenzial an Aggression, Durchsetzung, Egoismus. Sind Männer anfälliger dafür, diesem inneren Druck nachzugeben? Frauen, die ihren „Partner“ verletzen oder gar töten, tun dies fast immer als Reaktion auf vorher durch ihn erlittene, dauerhafte Gewalt.

Die Bibel malt das Paradies, den Garten Eden und tut das als Ausdruck einer Sehnsucht nach einem (Zusammen-)Leben, in dem alles stimmt. In dem keiner dem anderen Böses will. Gab es je diesen Urzustand? Was tun die prototypischen Geschwister, die „ersten“ Brüder? Der eine bringt den anderen um. Weil er's kann und weil der andere in seinem Anderssein „stört“. So grausam, so banal. In aller Erziehung, als Eltern wie in Bildungseinrichtungen, legen wir es darauf an, mit dem Kain in uns zu rechnen und Kinder zu selbstkritischen, empfindsamen, respektvollen Mitmenschen zu formen und werden zu lassen. Jegliche Kultur will die „Beißhemmung“ im Menschen stärken und stabilisieren.

Das schaffen wir nicht immer. Sonst bräuchte es keine Frauenhäuser, Strafgerichte für Kapitalverbrechen und Gefängnisse, Sozialprojekte und Täter-Opfer-Ausgleich. Homo homini lupus, der Mensch



Foto: Maurizio Gambarini/dpa

Gewalt hat viele Facetten, eine davon betrifft das Haus, die Familie, die Ehepartner. Und sie beginnt oft mit Worten, bevor tatsächlich eine Waffe benutzt wird.

ist dem Menschen ein Wolf, und er muss eingehegt werden. Gewalt einzudämmen, ja sie zu ächten, ist die größte Kulturleistung der Menschheit überhaupt, noch vor Ackerbau und Schrift. Und eine dauernde, anstrengende Aufgabe. Gewalt kommt nicht immer mit dem Messer daher, oft ist sie viel subtiler mit ständig verletzenden, klein machenden Worten, mit nicht beachtender Eiseskälte.

Gewalt ist so beherrschend, dass Jesus die Gewaltlosigkeit als größtes Glück preist: Selig sind die Friedfertigen, die Sanftmütigen. Glück, das uns nicht in den Schoß fällt, sondern zu dem er uns anstiftet. Glück, das wir tun müssen. Glück statt Gewalt. Glück, das mit dem Ansehen des anderen beginnt, mit dem Staunen über diesen einen Menschen.

Joachim Piephans